

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 6

Artikel: Die Weihnachtsboten
Autor: E.Br. n.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665933>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Weihnachtsboten

Ein schönes Jugenderlebnis war schuld daran, daß Susannas Lieblingsblumen die Christrosen waren. Diese hatten ihr einst den Weg zum Weihnachtslicht gewiesen, und das konnte sie nie vergessen. Denn gibt es größeres als dies, die Liebe Gottes kennen zu lernen und sich in diese eingeschlossen zu wissen?

Schon früh hatte Susanna den Plan gefaßt, Ärztin zu werden. Es schien für sie keinen andern Weg zu geben. In dieser Absicht war sie denn auch mit zwölf Jahren ins Gymnasium eingetreten. Obwohl sie den Anforderungen der Schule voll genügen konnte, zeigte sich doch mit der Zeit, daß ihre Kraft und Gesundheit nicht ausreichte. Sie fühlte sich immer müde, klagte oft über Unwohlsein, schlief und aß schlecht und hatte ein angegriffenes, kränkliches Aussehen. Eine bestimmte Krankheit ließ sich nicht ermitteln, doch erkannte der Arzt den Grund dieses Zustandes in einer Ueberbeanspruchung durch die Schule, und er riet den Eltern, das nun fünfzehnjährige Mädchen aus dieser herauszunehmen und einen andern Beruf ergreifen zu lassen.

Susanna konnte den Gedanken, ihren Berufswunsch aufgeben zu müssen, nicht ohne große seelische Qualen ertragen. Als die Eltern in ihrer wohlgemeinten Sorge aber darauf bestanden und der Tochter vorschlugen, sich in einem Töchterinstitut in den Bergen allgemein weiterzubilden und sich dabei gesundheitlich zu erholen, wurde sie so traurig, daß es schien, als könne keine Sonne mehr in ihre Seele dringen.

Man tröstete Susanna mit der Aussicht, nach 1—2 Jahren, wenn eine gesundheitliche Erstarbung zu erzielen wäre, ihren begonnenen Weg wieder fortsetzen zu dürfen. Aber das bedeutete für Susanna keinen Trost. Sie kannte sich zu gut, um nicht zu wissen, daß sie nicht auf allzulange Zeit hinaus den Eltern zur Last fallen konnte. Da das Arztstudium ohnehin schon lang genug war, kam ein Aufschub gar nicht in Frage. Niemand wußte Rat, man mußte hoffen, daß Susanna mit der Zeit es lernen würde, sich in

das Notwendige zu schicken und wieder froh in die Zukunft zu blicken.

Als Susanna am Abend vor Weihnacht, nachdem sie schon eine Zeitlang im Töchterinstitut gewohnt hatte, ohne daß eine wesentliche Veränderung mit ihr vorgegangen wäre, einen kleinen Spaziergang an den nahe gelegenen Walbrand hinauf unternahm, widerfuhr ihr ein Wunder, das große Weihnachtswunder, daß Licht in die dunkelste Nacht fällt, welches ihrem Leben eine völlig neue Wendung gab.

Wie sie so müde dahinschritt, fiel ihr Blick plötzlich auf einen weißen Blumenstern, der aus der dünnen Schneeschicht am Walbrand emporragte.

„Eine Christrose, eine Christrose!“ jubelte es plötzlich in ihr. Sie trat näher hinzu und sah, daß noch viele andere sich einen Weg durch den Schnee zu Licht und Sonne gebahnt hatten. Es ergriff sie sichtlich, eine solch herrliche Lebenskraft am Werke zu sehen. Wie könnte es nicht auch für sie einen Durchbruch durch das Eis, das ihre Seele zu ersticken drohte, und einen Sieg der gesunden Kraft geben? Damit, daß sie diesen Gedanken überhaupt erwog, war das Wunder schon geschehen: Sie glaubte an das Ja. Die Weihnachtssterne hatten das Wunder zu vollbringen vermocht. Hinter diesem aber — und das wurde Susanna ganz klar — stand der lebendige Gott, der die Blumen dazu benützt hatte, das Weihnachtslicht, den Glauben an den Sieg des Lichtes in der dunkeln Welt anzuzünden.

Voll Ehrfurcht und dankbar über die plötzliche Aufhellung in ihrer Seele pflückte sie drei der Blumen, um sich auch noch in ihrem Zimmer an ihnen freuen und von ihrer stillen Predigt lernen zu können. Mit großer Sorgfalt pflegte sie ihre lieben Christrosen, die ihr so viel gegeben hatten.

Da es sich bei der Erleuchtung am Walbrand nicht um eine vorübergehende Stimmung, sondern eine wirkliche Wandlung in ihrem Wesen gehandelt hatte, konnte sie am andern Tage als

rechtes Weihnachtsgeschenk, ihren Eltern schreiben, daß sie nun über ihre Zukunft nicht mehr bange sei, sondern einen Weg gefunden habe, sie möchte nämlich im Frühling in die soziale Frauenschule eintreten und Fürsorgerin werden, denn helfen könne man auch in diesem Berufe.

Damit machte sie ihren Eltern die allergrößte Freude, ein größeres Geschenk hätten sie von ihrer Tochter nicht erhalten können. Aber Susannas eigene Freude war nicht weniger groß.

Zu der Beglückung über die innere Wandlung und Heilserfahrung kam nun noch diejenige hinzu, die davon ausgeht, unsern Lieben Freude bereiten zu dürfen.

Wer in der Folgezeit Susanna an Weihnachten eine Freude bereiten wollte, konnte nicht fehlgehen mit ein paar Christrosen, die ihr als Boten der sieghaften, großen Liebe und Lichtkraft Gottes immer besonders lieb blieben.

Dr. E. Brn.

Der Stern von Bethlehem

Von P. Schulthess

Wer kennt ihn nicht, den Weihnachtsstern? Auf keiner der schönen Darstellungen, die das Christkind in der Krippe liegend zeigt, fehlt er. Und wenn wir bald wieder unsere Weihnachtsbäume festlich schmücken, so stecken wir gar oft an seine Spitze den hell glänzenden Stern von Bethlehem.

Schon das frühe Christentum hatte sich für das Geburts- und Todesjahr des Heilandes interessiert, und in der Bibel sind beide Ereignisse durch astronomische Vorkommnisse belegt worden. So sollte es leicht erscheinen, in beiden Fällen zu genauen, einwandfreien Ergebnissen zu gelangen. Bekanntlich fand ja die Kreuzigung am Tage vor dem Passahfest statt — an einem Datum, das wiederum an die Vollmondzeit gebunden ist. Und da während der Kreuzigung eine Mondfinsternis herrschte, ergab sich als Todesstag Christi der 3. April des Jahres 33.

Weit verwickelter aber liegen die Umstände, wenn das Geburtsjahr ermittelt werden soll. Als einst die neue, christliche Zeitrechnung begründet wurde, mußte man sich auch für ein bestimmtes Geburtsjahr Christi entscheiden. Damals gab Dionysius bekannt, daß Christus im Jahre 753 nach der Gründung Roms geboren sei. Heute nun steht fest, daß hier ein Irrtum — der nicht mehr bezweifelt werden kann — vorlag, da Herodes schon 749 Jahre nach der Grün-

dung der Stadt Roms, das heißt im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung, starb. Um das genaue Geburtsjahr doch festzustellen, scheint die altvertraute Geschichte des Sterns von Bethlehem eine Möglichkeit zu bieten.

Der ernsthaften Untersuchung wäre viel gedient, wenn im Neuen Testament der Weihnachtsstern recht exakt und sorgfältig beschrieben worden wäre. Leider aber ist stets nur von einem Stern schlechtthin die Rede, und wenn auf zahlreichen Darstellungen der Weihnachtsstern auch mit einem Kometenschweif veranschaulicht ist, so bleibt doch zu bedenken, daß in jener Zeit ein Komet als Kündiger von Unheil angesehen wurde, so daß kaum anzunehmen ist, daß sich all die freudige Erwartung an den Erlöser an einen solchen Schweifstern knüpften.

Zudem geht aus einwandfreien astronomischen Quellen hervor, daß zu jener Zeit kein Komet das Himmelsgewölbe durchzog. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts zeigte dann Kepler als erster, daß für den Stern von Bethlehem sehr wahrscheinlich eine Planetenkonstellation in Frage kommt. Auf Grund sehr sorgfältiger Beobachtungen und genauen Berechnungen kam der berühmte Astronom zu dem Ergebnis, daß „eine ganz besonders eigenartige und für den Sterndeuter schlechtthin außerordentliche Konstellation der beiden Planeten Jupiter und Sa-